Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 61 (2021)

Artikel: Samowar - ein Platzspitz-Baby
Autor: Baumann, Andrea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956308

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Samowar – ein Platzspitz-Baby

Andrea Baumann*

Das aktuelle Team des Samowar Meilen mit (v.l.n.r.) Noemi Merz, Jugendberatung, Luzia Bertogg, Suchtprävention, Olivier Andermatt, Jugendberatung, Anna Feistle, Suchtprävention, Francesca Carabelli, Sekretariat, Anke Schmidt, Suchtprävention.

Der Samowar Meilen blickt dieses Jahr gleich auf zwei Jubiläen zurück: 40 Jahre Jugendberatung und 25 Jahre Suchtprävention – und damit auf Jahre, die von immer wieder neuen Herausforderungen geprägt waren.

Er hörte die Bitte nicht nur einmal: «Zeigen Sie dann aber nicht, dass Sie mich kennen.» Der Tonfall seines Gegenübers war dabei meist verschämt. Das war vor rund 20 Jahren – ferne Erinnerungen für Olivier Andermatt. Denn «in der Zwischenzeit», sagt er, «hat sich vieles getan». Andermatt ist Psychologe und Psychotherapeut und als solcher seit fast 30 Jahren bei der Jugendberatung Samowar in Meilen tätig.

Beratung als Geheimniskrämerei

Probleme in der Schule, Unsicherheiten in der ersten Liebe, Konflikte mit den Eltern, Erfahrungen mit Gewalt: Kaum etwas aus der krisenanfälligen Zeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ist Andermatt aus seiner Berufstätigkeit fremd. So kommt es auch, dass er öfter mal für Referate, Workshops oder Austauschrunden an Elternabenden von Schulen eingeladen wird. Wenn sich der Gastgeber beim Vorgespräch einer solchen Veranstaltung als Elternteil entpuppt, das Andermatt einst selber um Rat gefragt hatte, dann sollte möglichst niemand davon erfahren. Denn früher

Die Räume des Samowar 1990, als es noch «Treff Samowar» hiess.

galt die Inanspruchnahme einer psychologischen Beratung eben noch als etwas, mit dem man lieber nicht zu laut auftrat.

Gefragtes Beratungsangebot

Wie sehr sich das bis heute geändert hat, lässt sich beim Samowar an der Anzahl jährlicher Beratungsgespräche ablesen. Über 200 Gespräche pro Jahr sind es seit 2010. In den 1990er und Nullerjahren schwankte die Anzahl zwischen 100 und 150. Und noch früher lag sie stets unter der 100er-Marke. 1980 etwa wurden etwas weniger als 50 Gespräche registriert. Es war dennoch eines der arbeitsintensivsten Jahre. 1980 nämlich begann die Arbeit im Samowar gerade anzulaufen. Oder genauer: in der Regionalen Jugendberatung mit dem «Treff Samowar», wie die Anlaufstelle offiziell hiess.

Deshalb wäre das Jahr 2020 eigentlich unter dem Zeichen von Jubiläumsfestivitäten gestanden. Doch die Massnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie erlaubten keine grösseren Feierlichkeiten. So ist für den Samowar erst heuer so etwas wie ein Jubiläumsjahr – wenn es auch nur auf einen leisen digitalen Auftritt beschränkt ist.

«Wir wollten die Jugendlichen von Drogen fernhalten»

Alles andere als leise war die Zeit, in der der Samowar entstanden ist. 1980 – die Jahreszahl lässt unweigerlich an die Jugendunruhen in Zürich denken, an die Krawalle mit massivem Polizeieinsatz, die Drogenkonsumenten an der Riviera und dann am Platzspitz. Die aufgeheizte Stimmung hinterliess auch im beschaulichen Meilen ihre Abdrücke. So etwa bei Lukas Spinner. Er, der vielen Meilemern als langjähriger reformierter Pfarrer in Erinnerung ist – 32 Jahre wirkte er in der Gemeinde –, trat 1975 seine Stelle an. Zu seinen Kernaufgaben gehörte die Arbeit mit den Jugendlichen. Nicht nur wegen dieses Schwerpunktes befasste er sich mit den Ereignissen in Zürich; er bekam auch sonst von früh bis spät mit, was die Jugendlichen in Aufruhr versetzte, was sie sich erträumten, womit sie experimentierten. Denn Spinner lebte damals im Pfarrhaus mit jungen Erwachsenen in einer Wohngemeinschaft. Durch die Gespräche mit seinen Mitbewohnern und in der kirchlichen

Arbeit wurde ihm bald klar: Es brauchte in Meilen ein spezifisches Angebot für die Heranwachsenden. Einen Ort, wo sie ansprechende Freizeitangebote finden konnten. Einen Ort, an dem sie aber auch wussten, dass sie mit ihren Problemen auf ein offenes Ohr stiessen. Wo sie auf Leute zählen konnten, die sie ernst nahmen und ihnen Hilfe anboten. «Wir wollten die Jugendlichen von Drogen fernhalten», wird Spinner in der Jubiläumsschrift zum 30-jährigen Bestehen des Samowar zitiert.

Mit «wir» spricht Spinner vor allem auf Christian Weymuth an. Im Jugendsekretär des Bezirks Meilen fand der Pfarrer einen Mitstreiter der ersten Stunde. Als er und Weymuth sich Gedanken zur Zukunft der Jugendlichen machten, brachte die Jugendkommission des Bezirks Meilen eine Studie zur Situation der Jugendhilfe und -arbeit im Bezirk heraus. Deren Resultate bestärkten die beiden Initianten noch mehr auf ihrem Weg. «Wir konnten den Gemeinden den dringenden Handlungsbedarf aufzeigen», sagt Weymuth in der erwähnten Festschrift. Damit wird auch deutlich: Die Bemühungen um ein Beratungs- und Freizeitangebot für Jugendliche hatten stets den ganzen Bezirk im Blick.

Und ebenfalls von Beginn weg zeichnete sich der von einem Verein getragene Samowar durch seine Niederschwelligkeit aus. Sie ergab sich in der ersten Zeit allein schon durch das enge Nebeneinander von Freizeit- und Beratungsangeboten.

Horgen inspiriert zum Namen

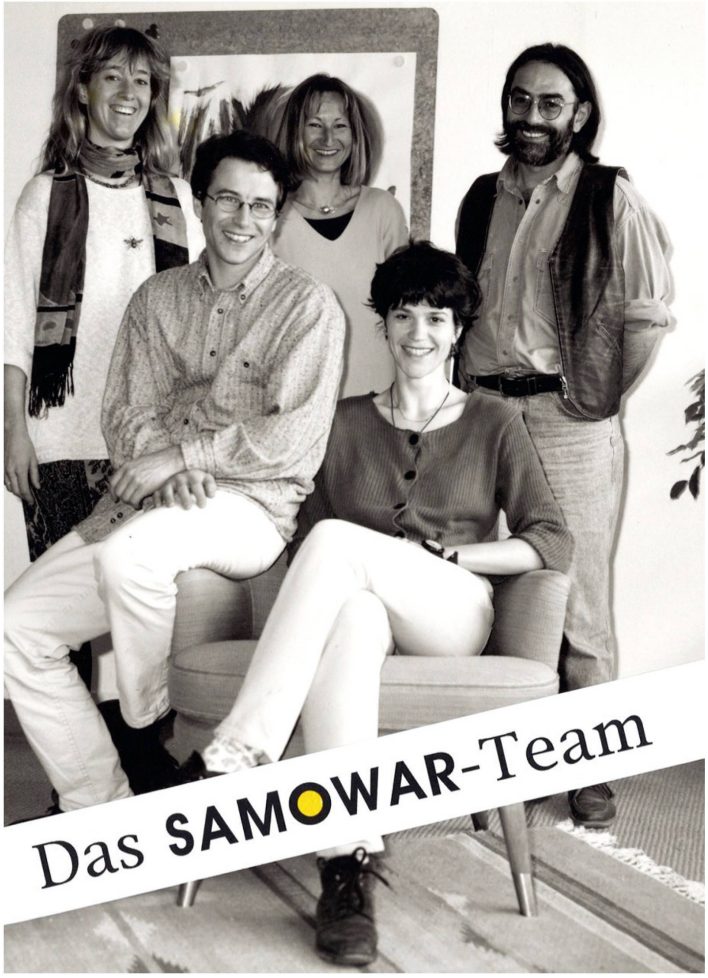
Doch zunächst zum etwas seltsamen Namen: Was hat ein Teekocher aus dem Uralgebiet mit einer Jugendberatungsstelle am Zürichsee zu tun? «Samowar» ist nämlich streng übersetzt das russische Wort für «Selbstkocher». Dieser steht für Gastfreundschaft, für stundenlange Gespräche, für eine Tasse Tee für jeden, der dazukommt. Dieses Bild war es wohl, das die Gründerväter der Meilemer Jugendberatung bei der Namensgebung inspirierte. Oder eher das Wort, das ihre Horgener Kollegen schon früher inspiriert hatte. Auf der anderen Seeseite nämlich gab es bereits eine Jugendberatung mit dem Namen «Samowar». Sie entsprach in ihrer Arbeitsweise dem Sinn und Geist von Spinner, Weymuth und der sich laufend erweiternden Meilemer Initiativgruppe. Es war darum naheliegend, dass sich Letztere die Horgner zum Vorbild nahmen. Dass die Rechtsufrigen dabei sogar den Namen entliehen, zeugt von einer besonderen Verbindung. «Sie besteht noch heute», sagt Andermatt. Zwar sei der Kontakt unter den Jugendberatungsstellen der verschiedenen Bezirke allgemein rege, führt er aus: «Doch mit Horgen haben wir viele Themen gemeinsam, die uns bei der Arbeit mit den Jugendlichen beschäftigen.»

1991 ist mit dem «Treff» Schluss

Wenn der Psychologe mit Jugendlichen oder deren Eltern ihre Sorgen bespricht, dann geschieht das heutzutage meistens in der Samowar-Geschäftsstelle. Die Räumlichkeiten am Hüniweg sind nur

wenige Gehminuten vom Bahnhof entfernt. Allein schon die Lage mitten im Dorfzentrum und die einladende Atmosphäre im Innern zeugen vom Gedanken der Niederschwelligkeit.

Das erste Team des Samowar hatte da noch ganz andere Rahmenbedingungen. Es musste die jungen Leute dazu motivieren, in den dritten Stock eines Industriegebäudes an der stark befahrenen Seestrasse zu kommen. Dort, zwischen einem Supermarkt für Tierbedarf und einem Bettencenter, logierte der Samowar in den ersten rund 20 Jahren. Das tat er, wie bereits erwähnt, vorerst noch unter dem Label der Regionalen Jugendberatung mit dem «Treff Samowar». 1991 aber musste der «Treff» aus dem Namen verschwinden. Damit einhergehend wurden Sofa-Ecke, Pingpongtisch und Tee-Stube aus den Räumlichkeiten verbannt: Die Zeit des Freizeittreffs war abgelaufen.



Das Team von 1995, als der Leistungsauftrag mit dem Kanton Zürich abgeschlossen wurde.

Zeitgemässe Infrastruktur

Was war geschehen? Zum einen hatten mittlerweile die umliegenden Gemeinden mit Freizeitangeboten für Jugendliche nachgezogen. Damit ging die Zahl der Besucher des Treffs Samowar zurück. Zum andern gab es einen noch weit traurigeren Grund: In der Stadt Zürich forderten die Drogen, allen voran das Heroin, täglich ihren Tribut. Verwahrloste, von ihrer Sucht gehetzte junge Menschen prägten das Stadtbild rund um den Hauptbahnhof. Aus dem Epizentrum des Geschehens, dem Platzspitz, kamen Schreckensmeldungen von Kriminalität, Elend und Tod.

Ein Jahr vor der Auflösung dieser offenen Drogenszene sah man in Meilen, dass die gewohnten Strukturen des Samowar nicht mehr zeitgemäss waren. Konkret hiess das, dass der Freizeittreff zugunsten der Beratung aufgehoben wurde – und dass diese eine Professionalisierung erfuhr. Denn «mit der ungezwungenen Art der Beratung, wie wir sie in den ersten Samowarjahren durch-

In diesem Industriegebäude an der Seestrasse 755 fand der Samowar bis 2008 seine Bleibe.

geführt hatten», stellt Initiant Spinner 19 Jahre später fest, «kann man Drogenprobleme nicht verhindern». Das sei zwar eine schmerzhafte Erkenntnis gewesen. Doch die damaligen Mitarbeiter stellten sich den Zeichen der Zeit und widmeten sich immer mehr der Drogenprävention. Mit dem rechtzeitigen Loslassen der ursprünglichen Ausrichtung stellten sie entscheidende Weichen für die Zukunft ihrer Organisation.

Nach dem Letten die Prävention

Nochmals vier Jahre später, 1995, wurde die Zürcher Drogengeschichte um ein weiteres Kapitel reicher: Die Stadt liess die zweite offene Szene am stillgelegten Bahnhof Letten schliessen. Anders als bei der Räumung des Platzspitzes war an das Danach der Aktion gedacht worden. Zu einer weiteren unkontrollierbaren Szene wollte es niemand mehr kommen lassen. So entwickelten die Politiker auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene nicht nur Massnahmen für die Betreuung von Süchtigen, sondern arbeiteten auch eine neue Strategie zur Drogenprävention aus. Dazu gehörte, dass im Kanton Zürich jede Region eine Suchtpräventionsstelle aufzubauen hatte: Jene sollten dann in den zugehörigen Gemeinden die Präventionsarbeit mit gezielten Projekten umsetzen, zum Beispiel durch Angebote zur Suchtprävention in Schulen, Gemeinden, Familien oder der Arbeitswelt. Und stets mit dem Fokus, sich an den aktuellen Erfordernissen der Zeit und den lokal auftretenden Fragestellungen und Bedürfnissen zu orientieren.

Aufsuchende Jugendarbeit

Damit waren Aufgaben definiert, wie sie sich der Samowar bereits in den vorangegangenen Jahren auf die Fahne geschrieben hatte. Denn nach der Aufhebung des Treffs liessen es die Mitarbeitenden in der Präventionsarbeit nicht allein bei einem verstärkten Angebot an Einzelberatungen bewenden. Sie gingen da bereits in Schulklassen. Dort klärten sie die Heranwachsenden beispielsweise über Aids auf oder legten ihnen dar, was es mit den Wirkungsmechanismen von Rauschmitteln auf sich hatte. Es waren Einsätze, die nicht zuletzt den guten Kontakten geschuldet waren, die die Samowar-Leute über die Jahre zu Lehrpersonen und Schulbehörden aufgebaut hatten. Die Besuche in den Schulen

stellten eine Herangehensweise dar, die typisch für den Samowar werden sollte: die aufsuchende Arbeit respektive das Hingehen zu den Jugendlichen.

Zurück zur Strategie des Kantons und zur geforderten flächendeckenden Suchtprävention. Wer sollte diese im Auftrag des Kantons in den verschiedenen Bezirken umsetzen? Der Kanton entschied sich für ein Ausschreibungsverfahren. Dass für Meilen der Samowar den Zuschlag erhielt, lag nicht gleich auf der Hand. Neben dem Samowar bewarb sich nämlich auch die Alkoholberatungsstelle um den Auftrag. Der Kanton gab schliesslich dem Samowar den Vorzug und schloss mit ihm 1995 eine Leistungsvereinbarung ab. Mit 25 Jahren ein weiteres Jubiläum, das 2020 hätte gefeiert werden wollen. «Die Eröffnung der Suchtprävention war nebst dem Umzug 2008 an den Hüniweg die grösste Zäsur in der bisherigen Geschichte», sagt Andermatt. Selbst die Lokalpresse erschien zu dem Ereignis. «Samowar ab nun zweigleisig», titelte sie.

Zwei Stellen, zwei Budgets

Von synergetischen und finanziellen Vorteilen ist in dem Artikel zu lesen. «Es ist unsere grosse Stärke, dass wir Jugendarbeit und Suchtprävention unter einem Dach haben», unterstreicht Andermatt. Themen, die in den Beratungen oft angesprochen würden, fänden so etwa in der Präventionsarbeit ihren Niederschlag, und dies eben ohne grössere Umwege. Gerade diese Synergien seien in der ersten Zeit zuweilen auch kritisch gesehen worden. «Man befürchtete, dass die Gelder mehr in die Beratung fliessen statt in die Prävention», erinnert sich Andermatt.

Die beiden Stellen verfügen indes über ein je eigenes Budget. Entsprechend ihrem Auftrag erhält die Suchtprävention ihre finanziellen Mittel zu einem Drittel vom Kanton und den Rest von den elf Gemeinden des Bezirks. Die Jugendberatung dagegen wird vollumfänglich von den Gemeinden finanziert. Ebenso sind die Mitarbeitenden jeweils nur für den einen oder anderen Bereich zuständig, zumindest bei der inhaltlichen Arbeit. Der Samowar kommt seit den Anfängen ohne Chefposten aus. Leitungsentscheide werden im Team gefällt. Zudem trägt jeder Angestellte die Verantwortung für einzelne Leitungsressorts wie etwa die Leistungsvereinbarungen, die Finanzen oder die Öffentlichkeitsarbeit.

Präventionsarbeit hat viele Facetten

Der Samowar setzt bei der Jugendarbeit und der Suchtprävention unterschiedliche Schwerpunkte. Wo die Jugendberatung die Individuen ins Zentrum stellt, ist die Suchtprävention in grösseren Systemen tätig. «Wir arbeiten in den Gemeinden, bei Arbeitgebern, Vereinen, Familien und nicht zuletzt bei den Schulen der zugehörigen Gemeinden», sagt Anna Feistle. Die Soziologin ist seit gut neun Jahren bei der Suchtprävention tätig. Die Instrumente der Präventionsarbeit reichen vom beratenden Gespräch über Präventionsprojekte, themenspezifische Kurse, Referate, Informationskam-

Einweihung der Räume am Hüniweg 12, wo der Samowar seit 2008 seinen Sitz hat.

pagnen bis hin zum Coaching bei ersten Problemstellungen. Dazu zählen beispielsweise die begleiteten Alkoholtestkäufe, die der Samowar seit 2005 regelmässig mit dem Blauen Kreuz zusammen durchführt, oder auch die Frühinterventionskurse «Training fürs Leben». Sie wurden für Schüler entwickelt, die wiederholt den Unterricht stören, ihre Kameraden drangsalieren oder gegen Lehrpersonen rebellieren. Des Weiteren gehören die Gesprächsrunden für Migrantinnen, «Femmes-Tische» genannt, zum Präventionsangebot. «Sie geben den Frauen Gelegenheit, in ihrer jeweiligen Sprache Erziehungs- und Gesundheitsthemen zu besprechen», erklärt Feistle. Auch der Umgang mit digitalen Medien spiele in der suchtpräventiven Arbeit mittlerweile eine grosse Rolle. Das zeigt unter anderem das Projekt «Flimmerpause». Es beinhaltet den zeitweiligen Verzicht auf Bildschirme wie Handy, Fernseher oder Tablet. Kinder und Jugendliche sollen so angeregt werden, ihren Medienkonsum zu reflektieren. Und dann sind da etwa auch noch Konzepte zur nachhaltigen Tabak- oder Alkoholprävention, die gemeinsam mit Gemeinden und Verwaltungen ausgearbeitet werden.

«Bei der Prävention geht es im Grunde um Gesundheitsförderung», hält Feistle fest. Selbstredend sei dies nicht auf die Jugend begrenzt, sondern ein lebenslanger Prozess. «So haben wir auch einen Fokus auf die Senioren», sagt sie. Wie andere Lebensübergänge stelle die Pensionierung einen kritischen Umbruch dar, das Suchtpotenzial sei darum erheblich. Die Arbeit geht dem Samowar also nicht aus. Zumal die Jugendberatung noch eine stattliche Warteliste abarbeiten muss, die sich durch die Coronazeit ergeben hat. «Für die Jugendlichen waren die Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie wie ein zusätzlicher Rucksack», vergleicht Andermatt, «und viele haben nicht die Kraft, ihn zu tragen.»

---

* Andrea Baumann ist freischaffende Journalistin und lebt in Zürich.